

schies, „Die wunderliche Mär von zwei Logoi ...“, in: ders., *Alta Trinità Beata*, Tübingen 2000, S. 70–98, bes. S. 80–86). Deshalb wird man das *Serdicence* an dieser Stelle doch wohl in der Weise verstehen müssen, dass die Einzigkeit des Logos betont wird, der der Logos Gottes, des Vaters, ist, neben dem es keinen anderen Logos gibt, was so aus der französischen Übersetzung nicht hervorgeht.

Im weiteren bezeichnet das *Serdicence* den Sohn als Einzigerzeugten (*μονογενής*) und als Erstgeborenen (*πρωτότοκος*), wobei die Bezeichnung *μονογενής* auf den ewigen Logos bezogen wird: Ὁμολογοῦμεν καὶ μονογενῆ καὶ πρωτότοκον ἀλλὰ μονογενῆ τὸν λόγον, ὅς πάντοτε ἦν καὶ ἔστιν ἐν τῷ πατρὶ (Thdrt, h.e. II 8,44). Die französische Übersetzung schreibt so: „Nous confessons aussi que le Logos est monogène et premier-né, mais monogène au sens où le Logos qui était de toute éternité est aussi dans le Père“ (S. 371), bezieht also beide Bezeichnungen auf den Logos und sieht im *μονογενής* eine nähere Bestimmung für den Logos, insofern seine Ewigkeit betont wird; das Ende des Relativsatzes mit ὅς scheint dabei nach ἦν angesetzt zu sein. Dem *Serdicence* kommt es aber gerade darauf an, nur das *μονογενής* auf den Logos zu beziehen. Deshalb ist eine genaue Übersetzung des Satzes folgende: „Wir bekennen (ihn) sowohl als einzigerzeugt als auch als erstgeboren, jedoch als einzigerzeugt den Logos, der immer war und im Vater ist“. Dass das *πρωτότοκος* nicht auf den Logos zu beziehen ist, geht auch aus der Fortsetzung des *Serdicence* hervor, die lautet: τὸ πρωτότοκος δὲ τῷ ἀνθρώπῳ διαφέρει καὶ τῇ κοινῇ κτίσει ὅτι καὶ πρωτότοκος ἐκ τῶν νεκρῶν (Thdrt, h.e. II 8,44). Die französische Übersetzung gibt das folgendermaßen wieder: „Le terme ‘premier-né’ convient à l’homme du fait de la création commune, mais diffère de la création commune, parce qu’il est le premier-né d’entre les morts“ (S. 371), d. h. sie will im *διαφέρω* beide Bedeutungen festhalten: „sich beziehen“ und „sich unterscheiden“. *διαφέρω* mit Dativ meint aber: „sich dagegen beziehen auf“, so dass der ganze Satz so zu übersetzen ist: „Der Begriff ‚Erstgeborener‘ bezieht sich im Gegensatz dazu aber auf den Menschen und die allgemeine Schöpfung, weil er auch Erstgeborener aus den Toten (ist)“. Hinter der auch textkritisch nicht unumstrittenen Passage hat die Forschung den Einfluss der Theologie Markells von Ankyra wahrscheinlich gemacht, so dass sogar anstatt *κοινῇ* die Konjekturen *καὶνῇ* in Betracht zu ziehen ist, wodurch sich dann der Begriff „Erstgeborener“ auf die Neuschöpfung, die in der Auferstehung geschehen ist, bezieht (vgl. K. Seibt, *Die Theologie des Markell von Ankyra*, Berlin–New York 1994, S. 143 mit Anm. 133 u. S. 279; J. Ulrich, *Die*

Anfänge der abendländischen Rezeption des Nizäniums, Berlin–New York 1994, S. 54 u. 73–75; GCS.NF 5, S. 457). Obwohl die direkte Theodoretüberlieferung keine andere Lesart als *κοινῇ* bietet, wäre gerade an dieser Stelle ein gesonderter Hinweis auf die Überlegungen der bisheriger Forschung hilfreich.

Insgesamt bereichert der neue Band der *Sources chrétiennes* die Beschäftigung mit Theodorets Kirchengeschichte und stellt dem der französischen Sprache mächtigen Leser eine handliche Ausgabe des Textes mit Übersetzung zur Verfügung. Wer sich aber wissenschaftlich genauer der Kirchengeschichte Theodorets zuwenden will, wird weder auf den kritischen Apparat von Parmentier (GCS 19 bzw. GCS.NF 5) verzichten können, noch sich die Mühe ersparen dürfen, die französische Übersetzung genau zu prüfen bzw. den Text selbst zu übersetzen.

Horb

Felix Thome

Rosen, Klaus: *Julian. Kaiser, Gott und Christenhasser*. Stuttgart, Verlag Klett-Cotta-2006. 569 S., geb., 3–608–94296–3.

Der emeritierte Bonner Althistoriker Klaus Rosen füllt mit seiner Biographie über Kaiser Julian, die den etwas reißerischen Untertitel „Kaiser, Gott und Christenhasser“ trägt, 569 Seiten. Abzuziehen sind davon allerdings zunächst knapp über 100 Seiten, die vor allem Anmerkungen, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register füllen. Zieht man dann auch noch das letzte Kapitel des Buches ab, das von Julians Nachwirken vom Ende des 4. Jahrhunderts bis in die Gegenwart handelt, verbleiben ‚nur‘ noch etwa 400 Seiten. Das erscheint dennoch auf den ersten Blick viel für einen Kaiser, der nicht einmal zwei ganze Jahre allein über das Römische Reich herrschte. Aber über Julian und vor allem von ihm selbst sind so viele antike Überlieferungen erhalten (die Rosen dankenswerterweise auch ausführlich zu Wort kommen lässt), dass rasch ein solches Ausmaß zustande kommen kann.

Schwierig ist die Beantwortung der Frage, an welche Zielgruppe sich das Buch wendet. Die Verbannung der (für ganze Absätze geltenden) Anmerkungen an das Ende des Buches, zahlreiche Erläuterungen über antike Personen, Orte oder Sachen (es hat zuweilen den Eindruck als möchte Rosen den Leser an seinem beeindruckenden althistorischen Fachwissen teilhaben lassen), und nicht zuletzt der im positiven Sinne romanhafte (und etwas psychologisierende) Stil zielen eindeutig auf den interessierten Laien. Dieser Laie wird allerdings mit Informationen fast schon überhäuft. So erfährt er zum Beispiel über den in Julians

Gedankenwelt sicher wichtigen Kaiser Marc Aurel (161–180 n. Chr.) einiges, manches davon leider durch die Kürze etwas entstellt. In Bezug auf die Nachfolgefrage hatte Marc Aurel bis zum Tod seiner Gattin Faustina auf den ersten Blick mit jeweils mindestens fünf Söhnen und Töchtern wahrlich mehr als genug getan (S. 245); aber von den zahlreichen Söhnen und damit potentiellen leiblichen Thronfolger lebte zum Zeitpunkt des Todes der Faustina nur noch einer, nämlich Commodus. Auch die einfache Bezeichnung des Lucius Verus als „Bruder“ des Marc Aurel (S. 335f.) ist natürlich nicht falsch, verschleiert aber, dass es sich um Brüder durch Adoption handelt. An solchen Stellen setzt der ausgewiesene Marc Aurel-Kenner Rosen (Marc Aurel, Reinbek 1997, 3. Aufl. 2004) zuviel Spezialwissen voraus.

Auf der anderen Seite sind die zahlreichen Erklärungen grundlegenden althistorischen Wissens für den Spezialisten etwas ermüdend, die Anmerkungen verweisen überwiegend nur auf die Quellenstellen, Hinweise zur Forschung oder gar zu kontroversen Meinungen finden sich fast nicht. Dennoch wird, wer sich mit Julian beschäftigt, Rosens Buch zur Hand nehmen müssen, denn die stupende Verarbeitung der Quellen und der Forschungsliteratur setzt Maßstäbe, auch wenn man nicht in allen Fällen mit den sehr selbstbewusst vorgetragenen Deutungen Rosens einverstanden sein sollte.

Kapitelweise lässt Rosen den Leser die einzelnen Lebensabschnitte miterleben (im chronologischen Ablauf immer wieder unterbrochen durch Vor- und Rückgriffe), wobei sich hinter dem ersten Kapitel „Wer war Julian?“ eine Beschreibung der Hauptquellen verbirgt. Julian entwickelt sich bei Rosen von einem Bücherwurm und intellektuellen Träumer zu einem militärisch erfolgreichen, macht-bewussten und durchsetzungsfähigen Caesar unter Constantius II. Diese Position, die Julian sich erarbeitet hatte, und der Wunsch der ihm unterstellten Soldaten, ihren Feldherrn als Augustus zu sehen, führten schließlich zum Konflikt mit Constantius II., als dessen Konsequenz sich ein Bürgerkrieg ankündigte. Genau und auch erst zu dieser Zeit sieht Rosen das einschneidende Ereignis, das den Christ Julian zum Apostaten werden ließ. Der überraschende Tod des Constantius II. und die daraus resultierende gewaltlose Übernahme

der Alleinherrschaft seien von Julian als göttliches Zeichen interpretiert worden:

„Ein Blitz durchzuckte ihn [Julian]: Diese Freiheit verdankte er den Göttern. Sie hatten endlich die Sippe Constantins ausgelöscht. Schon die unwürdige Form, in der zuvor seine anderen Söhne sterben mußten, war Strafe dafür, daß er zum Christentum abgefallen war [...]. Die Götter waren eben doch stärker als der Christengott, auf den Constantin gesetzt hatte.“ (S. 229)

Für sämtliche Quellenstellen, die von der Forschung für eine frühere Abkehr vom Christentum herangezogen werden, kann Rosen eine Interpretation mit Zielrichtung auf seine eigene These bieten, unter anderem mit der sicher nicht von der Hand zu weisenden Begründung, dass julianfreundliche Quellen dem Kaiser im Nachhinein eine frühere Hinwendung zu den alten Göttern zuschreiben wollten (S. 205).

Die gleiche Argumentation steckt nach Meinung Rosens auch hinter der zweiten wichtigen Entscheidung Julians als Alleinherrscher, dem Krieg gegen Persien:

„Schließlich ein Triumph über Sapor – wäre es nicht zugleich ein Triumph über Constantin und Constantius? Dem Onkel Julians hatten die Götter einen Erfolg in Persien mißgönnt und ihn über seinen Kriegsvorbereitungen abberufen. Der Vetter aber hatte mit seiner jahrelangen Defensivtaktik nicht verhindern können, daß im Jahr 359 Amida und im Jahr darauf Bezabde verlorengingen. Wenn nun ihr Nachfolger als Sieger zurückkehrte, so war das für alle Reichsbewohner ein weiterer unwiderleglicher Beweis, daß die Götter mit ihm im Bunde waren und daß er das frühere gute Verhältnis des Reiches zu ihnen wiederhergestellt hatte.“ (S. 261)

Wenn dies tatsächlich Julians Auffassung war, so konnte aber auch er es offensichtlich den alten Göttern nicht recht machen: Julian fiel in einer Schlacht gegen die Perser.

Wer eine Julian-Biographie auch auf dem Sofa lesen können möchte, ist mit Rosens Werk bestens bedient. Vorzugsweise für den Schreibtisch und für den, der es lieber etwas kürzer und konzentrierter auf das eigentliche Thema mag, ist vielleicht eher Klaus Bringmanns „Kaiser Julian“ (erschieden in der Reihe „Gestalten der Antike“, Darmstadt 2004) zu empfehlen.

Tübingen

Stefan Priwitzer